

9 Die Zukunft der »Sexualkatastrophe« des Weltkrieges und das Ende der Weimarer Sexualwissenschaft

Nach der »Machtergreifung« verfolgten die Nationalsozialisten die *Sittengeschichte des Weltkrieges* mit einer Häme und Schärfe, wie dies mit keiner anderen unter Magnus Hirschfelds Namen erschienenen Publikation geschehen ist. 1933 wurde dieses Werk von Polizei- und SA-Einheiten mit gezielten Beschlagnahmungsaktionen aus dem Verkehr gezogen,¹ sollte aber zu Propagandazwecken immer wieder hervorgeholt werden. Bereits bei der zentralen Veranstaltung der »Bücherverbrennungen« am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin soll es Berichten zufolge die *Sittengeschichte des Weltkrieges* gewesen sein, die zu dem Hirschfeld geltenden »Feuerspruch« auf den Scheiterhaufen geworfen wurde.² 1934 platzierte der »Stürmer« sie neben die Werke Thomas Manns, Remarques, Ludwig Fuldas und weiterer Autoren, als es dem Hetzblatt darum ging, die Zerschlagung der »Judenverlage« durch das Regime in Szene zu setzen.³ Eine Ausstellung des badischen Landeskriminalmuseums präsentierte 1936 »Hirschfelds widerliche

1 Vgl. Polunbi-Katalog, 3. Aufl. 1936 (Birett), 131; »Verbotene Schmutzschrift«, in: Hamburger Nachrichten, Nr. 253, 2.6.1933.

2 Diese in der Literatur oft zu findende Angabe lässt sich nicht unmittelbar belegen. In deutschen Zeitungsberichten wurde dieser Vorgang augenscheinlich nicht erwähnt (vgl. die Dokumentation bei Herrn, Bücherverbrennung), doch ist er bezeugt durch die kommunistische Schriftstellerin Elfriede Brüning, Augenzeugin der Ereignisse auf dem Opernplatz. Sie berichtete davon 1953 auf einer Gedenkveranstaltung der HU Berlin. Vgl. Heinrich Vink, Korrespondenzen mit Zeitgenossen. Elfriede Brüning gibt Einblick in die Verlags- und Literaturlandschaft der DDR. URL: antifa.vvn-nda.de/2017/09/24/korrespondenzen-mit-zeitgenossen/ (zuletzt geprüft: 8.10.2017). Dies wird durch die Korrespondenz Schusteks aus den 1960er Jahren gestützt. Er erwähnte mehrfach ein 1933 in der schweizerischen Presse erschienenen Foto, das gezeigt habe, »wie die Büste von Magnus Hirschfeld ins Feuer getragen wird, und man sieht da auch die Umschläge der bei mir seinerzeit erschienenen ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ in den Flammen aufsteigen.« Er recherchierte jedoch in den Beständen des Instituts für Zeitgeschichte in München vergeblich nach dem Erscheinungsort. Brief Karl Schustek an die Ringier & Co. AG (Hönger)/Schweiz am 17.8.1964 (Zitat ebd.); Karl Schustek an das Bildarchiv für Kultur und Wissenschaft/Berlin am 3.9.1964. DNB/AF Schustek-Archiv LN 48.

3 Abbildung im Anhang dieser Arbeit.

»Sittengeschichte des Weltkrieges« als Exponat, um daran die Verdienste des Nationalsozialismus im »Kampf gegen das Verbrechen« auf dem Feld der »Schmutz und Schund«-Literatur zu demonstrieren.⁴

Dass zu solchen propagandistischen Zwecken ausgerechnet diese Hirschfeld-Publikation häufig herangezogen wurde, die im Jahr ihres Erscheinens vielbesprochen und von nationalsozialistischer Seite regelrecht laut ignoriert worden war, wird erst begreifbarer, schaut man auf die Etappen der dazwischenliegenden Rezeptionslinien und beleuchtet sie im Kontext der politischen und kulturellen Erosion der Weimarer Republik.

9.1 Hirschfeld und Remarque

Ebenso wie die Nationalsozialisten reagierten Sittlichkeitsbewegte und die völkische Rechte in der Weimarer Republik spät auf die *Sittengeschichte des Weltkrieges*, aber sie reagierten. Zwei Phasen einer Gegenagitation lassen sich dabei unterscheiden: Eine erste, die sich zu Beginn des Jahres 1931 in Form einer kurzen, aber konzentrierten Propagandatätigkeit äußerte und angestoßen worden war von einer Intervention aus den Reihen der protestantischen Sittlichkeitsbewegung. Diese Initiative war erkennbar inspiriert von den gewalttätigen nationalsozialistischen Sprengungen der Kinoproduktionen von *Im Westen nichts Neues*. Mit ihnen hatte die NS-Propaganda die Zensurbehörden mit dem erwünschten Effekt unter Druck zu setzen vermocht und die Republik regelrecht vorgeführt: Unter Verweis auf das in diesem Film vorgeblich herabgesetzte »deutsche Ansehen im Ausland« und die Gefahren, die von den Kinoveranstaltungen für die öffentliche Sicherheit ausgehen würden, hatte die Filmoberzensurstelle ihre Entscheidung zur Freigabe revidiert und Ende Dezember 1930 weitere Aufführungen überall in Deutschland verboten. Das führte sofort zu weiteren gewalttätigen Propagandaaktionen gegen »jüdische« Kulturerzeugnisse.⁵ Eine zweite Phase setzte 1931/1932 ein. In ihr wurde mit Gegennarrativen gearbeitet.

Insgesamt war diese Agitation von einer keineswegs einheitlichen, in mancher Hinsicht auch atypischen Taktik geprägt. Eindeutig aber ist, dass sie von einer dem Hirschfeld-Werk zugeschriebenen Wirkmächtigkeit ausging. Der mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* in die Kriegserinnerung eingeführte Topos der »Sexualkatastrophe« des Krieges blieb präsent. Wer sich daran jedoch auf eine kaum hervorstechende Weise beteiligen sollte, waren die Nationalsozialisten.

Leserbeschimpfung 1931

Es liegt nahe, bereits das Schweigen der Nationalsozialisten zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Jahr ihres Erscheinens damit zu erklären, dass sie sich auf einem kriegserinnerungskulturell unwägbaren Terrain wähnten. Neben der, wie beschrieben, ja

4 »Werkzeug im Kampf gegen das Verbrechen«, in: Der Führer, Nr. 129, 17.3.1936 (Zitat ebd.); »Das badische Landeskriminalmuseum«, in: Durchlacher Tagblatt/Pfinztäler Bote Nr. 128, 4.6.1936.

5 Vgl. Moritz Föllmer, »Ein Leben wie im Traum«. Kultur im Dritten Reich, München 2016, 34ff.

tatsächlich mehrfach augenfälligen propagandistischen Umgehung dieser Publikation 1930 setzt auf diese Spur auch jener am 4. Januar 1931 im »Völkischen Beobachter« erschienene Artikel, der eine kurzzeitige nationalsozialistische Agitation in Gang setzen sollte. »Der Evangelische Preßverband schreibt uns«, so wurde dieser Bericht eingeleitet, über ein Werk Magnus Hirschfelds, das die Redaktion nicht näher zu kennen erklärte,⁶ wenngleich sie ebenso mitteilte: »Auch aus unserem Leserkreise sind uns Beschwerden über die sogenannte ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ eingelaufen.«⁷

Der »Völkische Beobachter« bezog sich auf eine um den Jahreswechsel bekannt gewordene Stellungnahme der um 1930 zunehmend sittlichkeitspolitisch aktiv werdenden protestantischen Pressevereinigung EPV.⁸ Es handelte sich um die erste frontal gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* gerichtete Wortmeldung, und es lohnt sich, auf sie näher einzugehen. Denn hier wird keineswegs allein ersichtlich, wie sehr der Gegenstand dieses Werk ein (auch) von dieser Seite als ein nationales Trauma wahrgenommenes Thema behandelte,⁹ sondern auch, wie schwierig es sich gestaltete, ein Jahrzehnt nach dem Krieg überzeugend zu erklären, weshalb in der Erinnerungskultur dieser Themenkomplex keine Rolle spielen sollte, der während des Krieges von keiner Seite so massiv zur Herstellung eines Klimas des Verdachts und der Denunziation – insbesondere der »Kriegerfrauen« – herangezogen worden war wie von der Sittlichkeitsbewegung selbst. In der *Sittengeschichte des Weltkrieges* zudem materialreich in ein den nationalen Rahmen aufhebendes, pazifistisch motiviertes Großnarrativ des Krieges überführt, gelang eine Gegenargumentation nicht, ohne dabei zugleich zentrale Charakteristika des Werks zu verzeichnen und auf der Klaviatur des Antisemitismus zu spielen. »Gewiß kann eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, so hatte der Verband erklärt,

»ihren ethischen Sinn haben. Und daß über den vergangenen Krieg eine furchtbare Sittengeschichte geschrieben werden kann, weiß jeder, der ihn mitgemacht hat. Auch soll dem Sexualforscher das Recht nicht bestritten sein, sein Augenmerk gerade diesem Gebiet zu widmen. Aber eine *ungeheure Verantwortung* liegt auf dem, der eine solche Sittengeschichte schreibt.«¹⁰

Diese Verantwortung müsse eine doppelte sein und sich zum einen »gegen das gegenwärtige Geschlecht, besonders die Jugend« richten, und zum anderen jenen »Männer[n] und Frauen, die in treuester Selbstaufopferung gekämpft, gelitten, gedient haben und

6 Ihr lägen, teilte die Redaktion mit, allein Verlagsprospekte vor. »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges?«, in: Völkischer Beobachter, 4./5.1.1931. StaAM Pol. Dir. 7371.

7 Ebd.

8 Siehe auch die dahingehende Warnung im Schreiben von Erich Wulffen an den »Verlag für Kulturforschung« vom 1.4.1931. SLUB NL Wulffen Mscr. Dresd. App. 1832, Nr. 945.

9 Das schien bereits 1926 in einer kurzen Passage einer Rezension von Henels »Eros im Stacheldraht« durch. Dieses Werk überzeichne zwar, behandle aber ein Thema, über das erst in einer nicht näher benannten Zukunft offener gesprochen werden könne: »Im übrigen beklagen auch wir, nicht nur die Freidenker, was der Krieg auf dem Gebiet der Unsittlichkeit verschuldet hat. Wir könnten manches von unserer Gegenarbeit und von den Versuchen, die Gewissen zu wecken, berichten, aber die Zeit ist noch nicht reif dazu.« Zeitschrift des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit und der Rettungsarbeit 41, Nr. 7/8, 1927, 8.

10 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Pflugschar und Meißel, Nr. 4, 1931.

gestorben sind«, gerecht werden. Bei der Begründung, weshalb Hirschfeld dieser »Verantwortung [...] unseres Erachtens nicht gerecht geworden« sei, blendete der EPV die eigenen Tätigkeiten im Krieg nicht nur aus, sondern kehrte sie in ihrer denunziatorischen Dimension gleichsam um, indem sie die Desavouierung des Werks mit dem antisemitischen Vorwurf des »Pansexualismus« verband:

»[H]ier erfahren wir – aus den Bildern noch mehr als aus dem Text – nur von den tiefsten erotischen Niederungen des Krieges. Gehört z.B. zur Sittengeschichte der Kriegerfrau wirklich nur ihre sexuelle Not? Oder wieviel Material ist zusammengesucht, um den Nachweis zu führen, daß die freiwilligen Krankenpflegerinnen, namentlich die aus bürgerlichen Kreisen, nicht aus Patriotismus, aus Nächstenliebe oder sonst einem edlen Motiv, sondern zur Befriedigung ihres Trieblebens sich zur Krankenpflege gemeldet hätten. Von all den anderen Dingen ganz zu schweigen.

Keiner, der den Krieg erlebt hat, kann leugnen, daß solche Dinge geschehen sind. Er wird sie aber auch bedauern. Mag das Werk sich vielleicht für Fachbibliotheken, für den Arzt, den Psychiater, den Kulturforscher eignen – aber auch dann bitte mehr Gerechtigkeit –, für einen *Massenabsatz* eignet sich dieses Werk aber bestimmt nicht, und dagegen verwahren wir uns mit Entschiedenheit. [...]. Und wir verwahren uns weiter dagegen, daß alles, aber auch alles mit ihm erklärt bzw. durch ihn herabgesetzt wird. Der Verfasser verdächtigt so Tausende von toten und lebenden Kameraden und edle deutsche Frauen.«¹¹

Mit dieser Begründung erklärte der EPV, es handele sich um ein Werk, das mit »deutsche[m] und sittliche[m] Empfinden« nicht in Einklang zu bringen sei, und meinte über das Lesepublikum Folgendes sagen zu können: Die Verlagsangaben aus Prospekten hochrechnend, nannte der EPV einen Absatz, der »einem Geldwert von einer Million Mark entspricht«, und erklärte diesen Verkaufserfolg mit »der bekannten Vorliebe gewisser Menschen für das Lasterhafte«.¹²

Diese Pressemitteilung war gezielt an verschiedene Zeitungsredaktionen versendet worden, von denen man sich ein Einstimmen in diesen Protest, offenkundig aber auch noch mehr als nur das versprach. Wenige Wochen zuvor war vonseiten der NSDAP in der Agitation gegen den »jüdischen Sudelfilm« *Im Westen nichts Neues* mit der propagandistischen Gegenüberstellung »Deutsche Frontsoldaten gegen perverse Juden«¹³ gearbeitet worden. Das anschließende Verbot des Films hatte nicht nur die systematische Ausweitung solcher Propaganda-«Aktionen» zur Folge gehabt, sondern der NSDAP auch den Beifall von nationalkonservativer Seite mit der Begründung eingebracht, dass damit erstmals seit 1918 »das entschiedene Auftreten nationalen *Widerstandes* die dreiste Willkür ausländischer und *eingebürgerter Juden* gebrochen«¹⁴ hätte. Der EPV adressierte die Nationalsozialisten in den Schlussabsätzen seiner Pressemitteilung denn auch unmissverständlich:

11 Ebd.

12 Ebd.

13 »Im Westen etwas Neues«, in: Der Angriff, Nr. 112, 6.12.1930.

14 Zit. nach Föllmer, »Ein Leben wie im Traum«, 35.

»Es ist in letzter Zeit viel Sturm gelaufen worden gegen die ›Entehrung‹ des deutschen Soldaten durch den Remarque-Film. In diesem Werk Hirschfelds sind der deutsche Soldat und die deutsche Frau *noch viel mehr entehrt*. Wir richten an alle Buchhandlungen die dringende Bitte, das Buch nicht anzupreisen und auszustellen. Nicht weil wir prüde wären oder die Augen verschließen wollten vor den grauenhaften Dingen des Krieges, sondern weil es uns um die Ehre und das Gedächtnis unserer zwei Millionen Toten, um das Bild der deutschen Frau geht.«¹⁵

Auf diese zwischen denunzierender Leserbeschimpfung und impliziter Aufforderung zur Gewalt changierende Stellungnahme reagierte nun, ein Dreivierteljahr nach dem Erscheinen des ersten Bands, die NS-Presse. Im Januar 1931 druckte sie die EPV-Stellungnahme mit partiellen Verschärfungen ab, integrierte eigene Polemiken aus der Kampagne gegen den Remarque-Film und beschimpfte das Werk u.a. als »Schweineerei« und »pornographisches Bilderbuch allerschlimmster Sorte«, mit dem der »Päderasten-Winkelried« Hirschfeld – so ein wüster Kommentar im »Weltkampf« – sich mit dem »Ullstein-Profitliteraten« Remarque zusammengetan hätte, um das Frontheer »mit Dreck zu bewerfen«.¹⁶ Aber insgesamt typisch für die NS-Reaktionen war interessanterweise nicht die grell-aggressive Hetze, sondern eine Tonlage der Zurückhaltung bei gleichzeitig unmissverständlicher Ablehnung des Buchs.

Das hatte augenscheinlich mehrere Gründe. Tatsächlich ließ sich ein Vorgehen gegen dieses Werk nur äußerst sperrig in das Schema jener Propagandamethoden einfügen, wie sie auf dem Gebiet der Kriegsliteratur bereits erprobt worden waren: Wo bei Barbusse, Latzko oder eben auch Remarque eine regelrechte Jagd auf »verräterische« Textstellen stattgefunden hatte und jede ›Entdeckung‹ einer vermeintlichen Unmöglichkeit ›authentischer‹ Schilderungen triumphierend den Autoren vorgehalten worden war, um zu belegen, dass das Geschilderte nie passiert sei, die Verfasser es also gar nicht »erlebt« haben könnten und daher auch ihre soldatische Vita als fragwürdig anzusehen sei,¹⁷ musste eine solche zu Beginn der 1930er Jahre systematisch ausgedehnte¹⁸ Strategie der ›entlarvenden Widerlegung‹ bereits aus zwei Gründen weithin ins Leere laufen.

15 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Pflugschar und Meißel, Nr. 4, 1931, o. S.

16 »Ehrenwerte Brüder«, in: Der Weltkampf 8, 1931, 216–217. Herangezogen wurde hierfür der vom Verlag publizierte Brief Remarques an Hirschfeld vom 7.10.1930, Faks. in: Schusdeks Magazin. Bücher 1931, Wien o.J., 49.

17 Diese obsessive Suche nach vorgeblich entlarvenden Textstellen betraf Schilderungen, die von »schreiend« sterbenden Pferden über »aus dem Anzug« gerissenen Minenopfern bis hin zu Schilderungen von Soldaten reichten, die nach Kopfabschüssen »noch einige Schritte« gelaufen seien oder bei Sturmangriffen »das Kühlwasser aus eroberten Maschinengewehren« getrunken hätten. Vgl. dazu die spöttische Kommentierung der Wortmeldungen von Erich Kroner und Rudolf G. Bindings als Unternehmungen, Remarque damit »widernatürliche Dichtung« nachzuweisen, in: Mynona (d. i. Salomo Friedlaender), Hat Erich Maria Remarque wirklich gelebt? Eine Denkmalsenthüllung, Berlin 1929, Zitate 82 u. 102; sowie »Tausend Worte Remarques«, in: Die Standarte 5, 1930, 64–65, hier 65. Zur Strategie der Rechten, die Biographien pazifistischer Autoren umzuschreiben, siehe die Satire von Kurt Tucholsky (u. d. Pseud. Kaspar Hauser), Endlich die Wahrheit über Remarque!, in: Die Weltbühne 25/1, 1929, 902–904; Kriesi, Weltkrieg, 270f.

18 Vgl. dazu am Beispiel der HJ-Publizistik, die in dieser Zeit dazu überging, Desavouierungen auf die Publizistik des »Stahlhelms« dadurch auszuweiten, dass man ihren Autoren absprach, aus dem Weltkrieg als ›politische Soldaten‹ hervorgegangen zu sein, Weinrich, Weltkrieg, 155.

Zum einen bot der spätestens durch die Anti-Remarque-Kampagne kanonisierte Versuch einer Diffamierung des Verfassers über den Verweis auf dessen vorgeblich zweifelhafte »Fronterfahrung« in diesem Fall ungleich weniger Angriffsfläche. Für ein Publikum, das nicht ohnehin antisemitisch dachte, verwies die reflexhaft bediente Formel »Wie Herr Hirschfeld den Weltkrieg erlebte«¹⁹ vielmehr unwillkürlich zugleich auf den Vorzug des unbeteiligten Expertenblicks. Aber was sich in diesem Punkt aus nationalsozialistischer Perspektive zum anderen als weitaus problematischer darstellte, betraf die Vermeidung des Eindrucks, der in NS-Karikaturen – und nicht nur dort²⁰ – als »effeminierter« Homosexueller verspottete »Jude« Magnus Hirschfeld nähme bei alledem einen unerschrockeneren Blick auf ein problematisches Kapitel der Kriegsgeschichte ein als man selbst. Diese für eine Gegenpropaganda schwierige Gemengelage demonstrierte unfreiwillig ein in Karlsruhe erscheinendes NS-Regionalblatt, als es im Januar 1931 eine von der Deutschen Friedensliga in Pforzheim organisierte Abendveranstaltung über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* nach gängigem Muster zu attackieren versuchte:

»Der Referent«, so wollte das Blatt zeigen, »bewegte sich vollständig in den Bahnen des Filmes und des Buches von Remarque«. Denn hier seien von einem Volksschullehrer vor einem zum Teil jugendlichen Publikum die »niedrigen und gemeinen Begleiterscheinungen [des Krieges] fast ohne Einschränkung in den Vordergrund gestellt und ausgiebig breitgetreten« worden auf der »Grundlage« der »berüchtigte[n]« *Sittengeschichte des Weltkrieges* »des Juden Magnus Hirschfeld«. Deren Diffamierung als einem Machwerk voller »Verdrehungen, Lügen und Uebertreibungen« hob der Artikel jedoch unwillkürlich wieder auf, um die Beschimpfung von Veranstalter und Publikum zu rechtfertigen und gleichzeitig die eigene unerschrockene Position zu demonstrieren: »Wir Nationalsozialisten sind nicht so prude und so engstirnig, daß wir unsere Augen verschließen gegenüber Dingen in sittlich-erotischer Beziehung, die als Begleiterscheinung des Krieges auftraten.« Aber auf dieser »die schlimmen Seiten des Krieges schwarz auf schwarz« malenden Veranstaltung der Friedensliga sei deutlich geworden, dass »diese Leute [...] jedes Gefühls dafür bar zu sein [scheinen], daß sie damit das eigene Volk in unerhörter Weise beschmutzen und beschimpfen.« Habe sich der Referent, ein »Erzieher[] der deutschen Jugend«, denn einmal

»überlegt, was diese Jugendlichen nach diesem Vortrag von ihren Vätern und Brüdern im Felde, von ihren Müttern und Schwestern sich gedacht haben und in Zukunft halten werden?!

Und haben die beifallklatschenden »Damen« auch mal darüber nachgedacht, daß sie sich mit ihrem Beifall selbst eine Ohrfeige gaben!? [...]

Haben wir als Deutsche es nötig, uns ausgerechnet von einem Juden, einem Fremdstämmigen, die Sittengeschichte des Weltkrieges schreiben zu lassen? [...]

19 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges. Wie Herr Hirschfeld den Krieg erlebte«, in: Chemnitzer Tageblatt, 21.1.1931. Diese Formel griff zurück auf eine in den Anti-Remarque-Kampagnen kanonisierte Strategie. Exemplarisch: Klaus-Ulrich Henning, Film der Erbärmlichkeit, in: Neue Preußische Kreuz-Zeitung 6.12.1930, abgedr. in Schrader, Der Fall Remarque, 121–124, hier 123.

20 Siehe auch die bei Dose (Origins, o. S.) u. Herzer (Zeit, 416) abgedruckten Karikaturen aus »Der Eigene« 1926 und »Die Brennessel« 1933.

Zum Schluß noch eine Frage: War der Herr Redner überhaupt draußen während des Krieges? Und wenn er draußen war: Wie lange hat er den vorderen Graben gesehen?»²¹

Was unfreiwillig passierte, begab man sich mit den Schlagworten der Anti-Remarque-Kampagne auf das Feld der Kriegserinnerung und »übersetzte« dabei den mit Mühe kaschierten Antisemitismus des Evangelischen Preßverbands ins offen Antisemitische, zeigte aber wohl nicht zufällig keine der zentralen NS-Propagandazeitungen, sondern eines ihrer Provinzblätter. Andere im Kielwasser der EPV-Intervention in der nationalsozialistischen Presse erschienene Artikel lehnten sich weit weniger versatzstückartig an das gängige Repertoire an und vermieden es vor allem, sich mit eigenen Ausführungen überhaupt näher auf das Feld der Kriegserinnerung einzulassen. Das konservative und 1931 bereits nationalsozialistisch unterwanderte »Chemnitzer Tagblatt« etwa gab die Presseerklärung des EPV in einer lediglich leicht redigierten Form wieder und fügte dabei hinzu, dass es eben »im Rahmen des übermenschlichen Geschehens auch allzumenschliche Dinge gegeben hat«.²² Der »Völkische Beobachter« druckte die EPV-Mitteilung ebenfalls fast kommentarlos ab und regte an, beim Vorgehen gegen das Werk die NSDAP-Reichstagsfraktion einzuschalten, bezog sich in der Begründung jedoch allein auf den Jugendschutz und zog eine Parallele zu Hirschfelds *Geschlechtskunde*, um darauf hinzuweisen, wie rücksichtslos der »jüdische« Sexualforscher überall vorgehe – der »deutsche« Sexualforscher Krafft-Ebing habe sich immer dadurch ausgezeichnet, »jede auch nur halbwegs verfängliche Stelle in lateinischer Sprache« wiederzugeben.²³ Dass dagegen schreckliche sexuelle Dinge während des Weltkriegs passiert seien, wollte der »Völkische Beobachter« durchaus nicht leugnen und zeigte sich von der Materialfülle des Hirschfeld-Werks auch nicht unbeeindruckt:

Einen Monat nach diesem Artikel führte das NS-Blatt aus Anlass des Erscheinens von Erhard Schlunds Buch *Die Religion im Weltkrieg* die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sogar – ein in der nationalsozialistischen Presse in Verbindung mit Magnus Hirschfeld völlig ungewöhnlicher Vorgang – als grundsätzlich exemplarisch für den Eintritt der »Kriegsliteratur« in eine dritte Etappe an. Nachdem unmittelbar nach dem Krieg, so der »Völkische Beobachter« im Februar 1931, den »Generalstabswerken und Regimentsgeschichten« die Aufmerksamkeit gegolten habe und anschließend literarische Werke an deren Stelle getreten seien, könne man inzwischen erkennen, wie

»die Kriegsliteratur eine wertvolle wissenschaftliche und dokumentarische Bereicherung durch Monographien [erfahren hat], die den Erscheinungsformen menschlicher Werte und Triebe im Krieg nachzuspüren suchen. So hat Dr. Magnus Hirschfeld, unterstützt von einem großen Mitarbeiterstab, eine große zweibändige »Sittengeschichte des Weltkriegs« herausgegeben und darin die Zusammenhänge zwischen Erotik und Weltkrieg aufzuzeigen versucht, mit einer bemerkenswerten Gründlichkeit, die einer

21 »Die Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Führer (Baden), Nr. 22, 27.1.1931.

22 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges. Wie Herr Hirschfeld den Krieg erlebte«, in: Chemnitzer Tageblatt, 21.1.1931. Zur NS-Nähe des Blattes siehe »Wer macht Greuelpropaganda?«, in: Leipziger Volkszeitung, 24.10.1930.

23 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges?«, in: Völkischer Beobachter, 4./5.1.1931. StaAM Pol. Dir. 7371.

Weltkrieg aufzuzeigen versucht, mit einer bemerkenswerten Gründlichkeit, die einer besseren Sache würdig wäre.«²⁴

Der Autor dieses Artikels, der Schlund anschließend vorwarf, sich einer solchen »Gründlichkeit« nicht befleißigt zu haben, fügte über das Hirschfeld-Werk »selbstverständlich« noch hinzu: »Die ganze (ausgesprochene und unausgesprochene) Tendenz, die die Wehrmoral des deutschen Soldaten zu diffamieren sucht, ist selbstverständlich von unserem christlichen und deutschen Gewissen abzulehnen.«²⁵

Ambivalenter und defensiver – oder man könnte auch sagen: unaufgeregter – ließ sich in der kulturpolitischen Triumphsituation der Nationalsozialisten Anfang 1931 ein gegen dieses Werk gerichtetes NS-Bündnis mit christlich-konservativen Sittlichkeitsbewegten kaum begründen. Dabei mögen die im Januar 1931 mit der Ernennung Ernst Röhm zum Stabschef der SA allmählich einsetzenden Berichte und Polemiken der linken Presse über die Homosexualität eines führenden NS-Politikers – der eigentliche »Röhm-Skandal« allerdings nahm erst ab dem April 1931 an Fahrt auf²⁶ – mit hineingespielt haben. Aber an diesen Reaktionen, und zwar sowohl von sittlichkeitsbewegter als auch von nationalsozialistischer Seite, wird noch etwas Anderes deutlich:

Nirgendwo fand sich hier mehr der Verweis auf »die Revolution«, mit der das deutschnationale und sittlichkeitsbewegte Lager bis dahin immer argumentiert hatte, wenn von linker Seite die Verheerungen des Krieges auf dem Feld der Sexualmoral angeführt worden waren. Aber auch die Rede von der sexuell enthemmten Nachkriegsjugend gegen die von der sittlich gefestigten Frontkämpfergeneration wurde hier nicht mehr ausgespielt. Hinter das mit einem Mal formulierte Zugeständnis des EPV, dass jeder, »der den Krieg erlebt hat«, wisse, dass die in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* dokumentenreich eingefangenen »Dinge geschehen sind«, gingen auch die Nationalsozialisten nicht zurück. Was das betrifft, lässt sich eine von den Positionen der Sittlichkeitsbewegung signifikant zu unterscheidende, NS-spezifische Gegenpropaganda kaum ausmachen. Die eigentliche erinnerungspolitische Wucht der *Sittengeschichte des Weltkrieges* lässt sich somit weniger an ihrer Rezeption im linken, sondern vielmehr im rechten politischen Spektrum ermessen: Sie hatte – unausgesprochen – für eine Wahrnehmungsverschiebung auf einem Feld der Deutungskämpfe um die Jahre 1914 bis 1918 gesorgt.

Obwohl der Kampf gegen die reformerische Sexualwissenschaft um 1931/32 bereits Formen annehmen sollte, die weit mehr, als dies bisher in der Forschung konturiert worden ist, auf die »Aktion wider den undeutschen Geist« vorausweisen, folgte bis 1933 von nationalsozialistischer Seite, was eine gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* gerichtete Propaganda betrifft, tatsächlich nichts Wesentliches mehr – im Unterschied zum nationalkonservativen Spektrum.

24 »Die Religion im Weltkrieg«, in: Völkischer Beobachter, 17.2.1931 (Beilage »Wehrpolitik und Landesverteidigung. Der deutsche Frontsoldat« Nr. 2/1931).

25 Ebd.

26 Vgl. zu den Stationen des »Röhm-Skandals« 1931/32 Susanne zur Nieden, Aufstieg und Fall des virilen Männerhelden. Der Skandal um Ernst Röhm und seine Ermordung, in: dies. (Hg.), Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt a.M./New York 2005, 164–176.

9.2 Völkische Gegenarrative

»Es ist der beliebte Kurzschluß moderner Sexualwissenschaftler und Sittenhistoriker, den Krieg allein unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtsfrage zu betrachten, um eine Soziologie zu errichten, die durch ihre brutale Ungeistigkeit besticht«. ²⁷ So sei es unbestreitbar zwar der Fall, dass der Weltkrieg

»das ganze Empfindungsleben des Mannes, nicht nur seine Sexualität, stark beeinträchtigt und in manchem Frontsoldaten durch ›Verdrängung‹ gefährlichen Explosionsstoff gehäuft [hat]. Gewiß hat sich im Kriege mancher ehemals bürgerlich denkende Ehrenmann für immer ein haltloses Zigeuner- und Räuberleben angewöhnt. Der Krieg, in dem Millionen von Menschen verbluteten, hat auch seelische und geistige Opfer gefordert und seine elementare Wucht rief Heldenmut ebenso wach wie tierische Instinkte. ›Schützengrabenkomplex‹ war ebenso Folge des Weltkrieges wie Zerrüttung zahlloser Ehen, und die Scheidung ehemaliger Kriegsehe entspricht dem oftmaligen beruflichen Versagen von Kriegsteilnehmern mit ›Notreifepfung‹.« ²⁸

Dagegen müsse es aber als »eine völlige Verkennung der kulturhistorischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte« bezeichnet werden, »wenn man die Katastrophe des Weltkrieges als den ›Generalansturm gegen den bürgerlichen Moralkodex‹ bezeichnet und mit der pazifistischen Mißkreditierung des gigantischen Geschehens die materialistische Lebensanschauung proklamiert«. ²⁹

Das schrieb der Historiker Hermann Haß in den einleitenden Passagen seiner 1932 erschienenen Monographie *Sitte und Kultur im Nachkriegsdeutschland*, die sich gewissermaßen als das völkische Gegenbuch zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* bezeichnen lässt, ohne dass er dabei sein Bezugswerk auch nur noch mit einem Wort erwähnt hätte. In dem von der renommierten Hanseatischen Verlagsanstalt verlegten Werk wurde als Gegenarrativ *in extenso* das ausgeführt, was der Literaturwissenschaftler Herbert Cysarz ³⁰ in seiner *Geistesgeschichte des Weltkrieges* 1931 und in ähnlicher Weise der österreichische Pädagoge Otto Tumlrir in *Die Kultur der Gegenwart* 1932 in wenige Worte zusammenfassten: »Nicht erst der Krieg«, so Cysarz, »ist eine grandiose Pandorabüchse der Perversitäten gewesen (die besser verschlossen geblieben wäre). Die ›Sexualkatastrophe‹ beginnt vielerorten schon früher«. ³¹

Diese Literatur war Teil einer um 1930 keineswegs allein im Bereich der Kriegsbücher massiv einsetzenden »Wende von einer rationalistisch-aufklärerischen zu einer antirationalistisch-mythischen« Gegenwarts- und Geschichtsdeutung. ³² Bezogen auf

²⁷ Hermann Haß, *Sitte und Kultur im Nachkriegsdeutschland*, Hamburg 1932, 12.

²⁸ Ebd., 12f.

²⁹ Ebd., 12.

³⁰ Siehe späteren NS-Karriere siehe Klee, *Personenlexikon*, 98–99.

³¹ Herbert Cysarz, *Zur Geistesgeschichte des Weltkrieges*. Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbildes 1910–1930, Halle/Saale. 1931, 34; in Bezug auf die Nachkriegssitten: Otto Tumlrir, *Die Kultur der Gegenwart und das deutsche Bildungsideal*, Leipzig 1932, bes. 120 u. Kap. 6; ähnlich beispielsweise auch: Hermann Hegenwald, *Das Sexuelle im Lebensgefühl der Gegenwart*, in: *Ethik* 7, 1930/31, 339–351, hier 344.

³² Müller, *Der Krieg und die Schriftsteller*, 299.

die Revision des Weltkriegs als »Sexualkatastrophe« war es das Kennzeichen aller dieser Schriften, dass sie dasjenige Werk, dem die Schlagworte entnommen waren und auf das sie sich antithetisch bezogen, nicht mehr beim Namen nannten (was sich ab dieser Zeit ebenso in anderen Zusammenhängen feststellen lässt).³³ Aber als Gegenbild reaktivierten auch sie nicht mehr die Revolution von 1918/19 in jener eindimensionalen Form, wie dies in den zwanziger Jahren von sittlichkeitsbewegter Seite immer dann der Fall gewesen war, wenn es um die von links kommenden Lesarten ging, den Krieg als Ursache der sexuellen »Verwilderung« der Nachkriegszeit zu benennen. Das Narrativ von einer sexuellen Verheerung der Kriegsjahre hoben sie keineswegs vollständig auf, propagierten diese aber nun als einen Wimpernschlag gemessen an einer längerfristigen Entwicklung, deren Überwindungspotenziale gerade im Weltkrieg auffindbar geworden seien. Gegen die mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* brachial in die Erinnerung geholte Welt des sexuellen Elends in den Schützengräben, der sadistischen Gewaltexzesse und der zynischen Kriegsbordelle brachten sie nicht weniger als die gesamte sexuelle Moderne in Anschlag – als eine sich seit der Aufklärung abspielende, weit durchdringendere »Katastrophe«, deren Höhe- und Endpunkte sich in der Idee von der »freien Liebe«, der emanzipativen »Neuen Frau«, der Liberalisierung der Homosexualität und der Auflösung einer »natürlichen« Geschlechterordnung manifestieren würden. Nicht aufgrund, sondern »trotz Krieg und Umsturz«, so war es in der antimarxistischen Propaganda gegen den 4. WLSR-Kongress formuliert worden, gebe es noch »Reste ›verlogener Moral‹ und vor allem falscher Moral. Die moderne Sexualreform gehe

»vom Kranken, vom Perversen aus, [sie] erklärt es, beschönigt es, hätschelt es. Man lässt das Kranke heraufdringen, statt es von der Warte des Gesunden aus, wegzudrängen. Die Gier nach materialistischer Weltanschauung, die eigene Dreckigkeit als das Normale hinstellen, bewegt sich auf einem Gebiete, auf dem die letzten Wahrheiten nur mit Augen geschaut werden sollten, die den Willen zur Reinheit haben.

Es ist keine nebensächliche Erscheinung, daß die geistigen Träger solcher Sexualreform sich in ihrer größeren Mehrheit innerlich mit dem Marxismus verbunden fühlen. Sie sind Teil jener großen kulturellen Krankheit, deren Heilungsprozess von der kommenden Generation hoffentlich vollendet werden wird.«³⁴

Derartige Hasstiraden gegen sexuell-geschlechtliche Diversität und die Rede von einer gesellschaftszersetzenden Gefahr, die von ihrer Tolerierung ausgehe, waren ebenso wie

33 Im Umfeld der »Machtergreifung« lässt sich dies an der »Sittengeschichte des Weltkrieges« eindrücklich belegen. Das Werk wurde schlicht nicht mehr zitiert. So verzichtete Hermann Pörzgen in seiner 1933 publizierte Studie über den Geschlechterrollentausch in deutschen Kriegstheatern (Theater ohne Frau. Das Bühnenleben der kriegsgefangenen Deutschen 1914–1920, Königsberg/Berlin 1933) auf jeden Verweis, ebenso Johannes Lange in seiner Arbeit über die Kriegskastrierten von 1934. Beides ist auch insofern erwähnenswert, als anders, als man dies lange angenommen hat – dieses Bild hat erst Marc Dupont mit seiner Studie über »Sexualwissenschaft im ›Dritten Reich‹« (1996) korrigiert –, nach 1933 in wissenschaftlichen Studien aus den Schriften jüdischer Sexualforscher (auch Hirschfelds) durchaus weiterhin »zitiert werden [durfte], wenn die Ideologie des Nazi-Regimes nicht angetastet wurde.« Sigusch, Geschichte, 372.

34 H. H., »Der Sexualforscherkongreß«, in: Freiheit!, 22.9.1930.

Zukunfts- und »Heils«-Erwartungen, die sich von einer »Wahrung der Geschlechtscharaktere« versprochen, dass aus ihr heraus »allein die Volkskraft sich zu erhalten vermag, wenn unsere Kultur nicht elend zusammenbrechen soll«,³⁵ kein Spezifikum der Nationalsozialisten. Die Versatzstücke dieser Bedrohungsrhetorik lassen sich bereits im Kaiserreich im konservativ-völkischen Feldzug gegen die kulturelle Moderne auffinden.³⁶ Sie hatte sich im Laufe der zwanziger Jahre mehr und mehr zu einer festgefügtten Argumentation geformt, die nicht zuletzt auch – wie sich ohne Weiteres an ihren Gegenpositionierungen zur Sexualreformbewegung nachweisen lässt – im konservativen Flügel der Sexualforschung salonfähig war.³⁷

Die kulturelle Moderne als Hintergrundfolie einer Gegenerzählung zur »Sexualkatastrophe« der Kriegsjahre ins Spiel zu bringen, war Anfang der 1930er Jahre zwar umso naheliegender und fiel wohl auch umso leichter, als von konservativer Seite schon seit Jahren mit einer immer apokalyptischer werdenden Rhetorik von einem bevorstehenden Entscheidungskampf die Rede gewesen war, der das Verschwinden der Weimarer Sexualkultur von Grund auf herbeiführen werde.³⁸ Aber wenn seit der Weltwirtschaftskrise die konservative Berichterstattung zur Programmatik der Sexualreformbewegung intensiver geworden war, »weil wir es für notwendig halten, dass sich die um eine innere Neuordnung unserer Weltanschauung ernsthaft bemühenden Kreise der Kräfte bewusst werden, die ihnen gegenüberstehen,«³⁹ kam dies aus einem weiteren Grund nicht von ungefähr:

Zu den vielfältigen Ursachen der mit dem Beginn der 1930er Jahre nicht nur in Deutschland einsetzenden »konservativ-autoritären Wende« (Detlev Peukert) gehörten die mit dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 zusehends als delegitimiert angesehenen politischen Ordnungsentwürfe und kulturellen Entwicklungspotenziale, die seit den 1890er Jahren der »Klassischen Moderne« ihr Gesicht und ihre Dynamik verliehen hatten. Dies waren die Pluralisierung der kulturellen und politischen Öffentlichkeit und das Aufkommen der urbanen Massengesellschaft, eine als »amerikanisch« perzipierte Konsumindustrie und -kultur, eine als fundamental empfundene Neuordnung der individuellen Lebensentwürfe, der Beziehungen der Generationen zueinander und nicht zuletzt der Sexual- und Geschlechterbeziehungen. All diese von konservativer Seite seit den 1880er Jahren auf heftige Aversionen und Gegenreaktionen stoßenden

35 Klappentext zu: E. F. W. Eberhard, *Geschlechtscharakter und Volkskraft. Grundprobleme des Feminismus*, Darmstadt 1930.

36 Vgl. dazu Herbert, *Geschichte*, 254.

37 Siehe aus dem konservativen Spektrum etwa Mayer, *Gedanken*, dazu die scharfe Entgegnung von Fritz Dehnow in: *Vererbung und Geschlechtsleben* 3, 1930/31, 54–56; zuvor bereits etwa: Reinhold Seeberg, *Zum Verständnis der gegenwärtigen Krisis der europäischen Geisteskultur*, Erlangen/Leipzig 1923.

38 Siehe U. T., »Dunkle Literatur«, 286; vgl. Stoff, *Ewige Jugend*, 360; Andreas Pretzel, *Weimarer Wertedebatten um Homosexualität im Kulturkampf zwischen Konservatismus, Liberalismus und sittlich-nationaler Erneuerung*, in: Hans-Peter Becht u.a. (Hg.), *Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik*, Heidelberg 2009, 51–70.

39 »Internationale Tagungen der Sexualforscher und Sexualreformer«, in: *Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit – Mitteilungen* Nr. 28, 1930, 2–6, hier 6.

soziokulturellen Veränderungsschübe präsentierten sich aus der Perspektive national-konservativer Kräfte in Deutschland nach 1918 wie ein vorgeschalteter Siegeszug der politischen Kultur »westlicher« Demokratien, die nach dem Weltkrieg die politische Friedensordnung auf dem europäischen Kontinent gestaltet – oder aus ihrer Sicht: »diktiert« – hatten.⁴⁰ Bis zum Beginn der 1930er Jahre hatte die Weimarer Republik wie kaum ein anderes Land in Europa »[m]ondän und atemlos [...] alle Positionen und Möglichkeiten der Moderne durch[gespielt] [...] und verwarf sie nahezu gleichzeitig«.⁴¹ Seit der Reichstagswahl vom September 1930 befand sie sich im Schwebezustand zwischen einer Restauration durch die alten konservativen Eliten und der Anbahnung der »radikalste[n] Alternative«, dem nationalsozialistischen Systemwechsel.⁴²

Eigentlich kann es daher nicht erstaunen, wenn die sich im völkisch-konservativen Spektrum auch gegen eine Einfassung des Weltkriegs als einer »Sexualkatastrophe« formierenden Gegennarrative im Gewand einer Epochendiagnostik genau hier ansetzten, und zwar über den Verweis auf historische Prozesse, die weit über die unmittelbar von den Zeitgenossen erlebte Gegenwart hinauswiesen und zu falschen Abzweigungen der »abendländischen« respektive der »deutschen« Kulturentwicklung geführt hätten. Zum einen wurde die Entwicklung hin zu einer als verhängnisvoll erklärten sexuellen Moderne nun als geradezu notwendig im Marxismus (»Bolschewismus«) und Liberalismus/Kapitalismus (»Amerikanismus«) angelegt beschrieben. Die gesamte Epoche, so Haß, durchdringe die »naturwissenschaftlich-materialistische, dialektische Weltanschauung«, die das Ziel verfolge, dem »im Metaphysischen wurzelnden Denken des Abendlandes den entscheidenden Schlag zu versetzen«. Und niemand anders als Magnus Hirschfeld war gemeint, wenn in diesem Kontext von einer epochentypischen Fahrwasser- und Vollstreckungswissenschaft die Rede war – von der »Mysterien verneinenden Sexualwissenschaft«.⁴³

Das erwies sich um 1930 in mehrere Richtungen als attraktive Epochendiagnostik, denn sie schloss an die metaphysischen »Krisen«-Diskurse der zwanziger Jahre an, war kompatibel mit der Beschwörung einer Wiederbelebung christlich-konservativer Moral und mit Absagen an das »Experiment einer demokratischen Kulturpolitik«⁴⁴, griff aber nicht zuletzt auch die Forderung einer Bekämpfung all dessen auf, was sexualpolitisch von völkischer Seite seit 1918/19 summarisch unter dem Schlagwort »Kulturbolschewismus« verhandelt wurde. Werke wie das von Haß führten damit antimoderne Kulturinterpretationen systematisch in Gestalt einer den Niedergang einer liberaldemokratischen Epoche propagierenden Bilanz zusammen und gaben damit eine Richtung vor, mit der die Programmatiken, Ziele und Geschichtsinterpretationen der »modernen« Sexualwissenschaft umgreifend gegen diese selbst gerichtet werden

40 Im Überblick: *Peukert*, Weimarer Republik, 260f. u. 266–271; *Herbert*, Geschichte, 251–256; *ders.*, Das Dritte Reich. Geschichte einer Diktatur, München 2016, 24ff.

41 *Peukert*, Weimarer Republik, 268.

42 Ebd., 270.

43 *Haß*, Sitte und Kultur, 86 u. 87.

44 Ebd., 107.

sollten. Sie setzten auf ihre Durchschlagskraft in der »totalen Krise« der »Klassischen Moderne«. ⁴⁵

9.3 Palimpseste

Im Februar 1932 sprach Eduard Fuchs von der »unheimlichsten aller Krisen«, von einer »katastrophale[n] Mutlosigkeit« der Verleger, ⁴⁶ und in der »Weltbühne« versuchte Carl von Ossietzky eine Atmosphäre in der deutschen Literatur, Presse und Publizistik auf die Begriffe zu bringen, um sie in ihrer Dynamik zu erfassen und den Wendepunkt zu identifizieren. Für Ossietzky hatte es Ende 1930 angefangen, als die Zensurbehörden mit dem erkennbar politischen Ziel, »die Geister zu binden«, zunächst bei »großen Fällen« wie dem Remarque-Film einzugreifen begonnen hatten. ⁴⁷ Diese anfängliche Beschränkung aber habe zur »Methodik dieses Feldzuges« gehört. In der Zwischenzeit werde »die öffentliche Meinung uniformiert«, und dies sitze bereits fest in den Köpfen – »alles vollzieht sich unsichtbar«. ⁴⁸ Diese »Zensur ist körperlos, aber sie funktioniert trotzdem«. ⁴⁹ In der demokratischen Presse werde eine Eilfertigkeit erkennbar, »alle Spuren einer republikanischen und kulturradikalen Vergangenheit zu verwischen«, um nicht »den Anstoß der regierenden oder morgen vielleicht regierenden Mächte zu erregen«. ⁵⁰

Ähnlich wie Ossietzky dies 1932 am Niedergang der kritischen Weimarer Presse festmachte und es in der Chronologie zurückverfolgte, hat der Historiker Peter Jelavich am Beispiel von Radio und Film den schleichenden »Tod der Weimarer Kultur«, den Beginn der Erosion ihrer Vielfalt und die Formierung einer zusehends hegemonial werdenden konservativen Kulturindustrie, an der Jahreswende 1930/31 angesetzt und als den Einbruch eines »preemptive self-censorship, as the *anticipation of possible radical right-wing regime*« beschrieben. ⁵¹ Jelavich hat dies anhand der Produktionsgeschichte der Hörspielfassung und der Kinoadaptation von Döblins *Berlin Alexanderplatz* aufzeigen können. Demnach war Phil Jutzis im Oktober 1931 in die Kinos gekommene Verfilmung bereits »a palimpsest of the dying Republic«, ⁵² ein Zeitdokument, an dem die Symptome einer nach dem auf nationalsozialistischen Druck hin erfolgten Verbot des Remarque-Films im Kulturbetrieb um sich greifenden »Angstpsychose« ⁵³ unmittelbar auffindbar sind.

45 Peukert, Weimarer Republik, 243.

46 Brief Eduard Fuchs an Fritz und Paulette Brupbacher am 23.2.1932. SSAZ NL Brupbacher Ar. 101.30.4./IV.

47 Carl von Ossietzky, Das Ende der Pressefreiheit, in: Die Weltbühne 28/1, 1932, 463–467, hier 463.

48 Ebd., 466.

49 Ebd., 465.

50 Carl von Ossietzky, Der Fall Franz Höllering, in: Die Weltbühne 28/1, 1932, 1–6, hier 1.

51 Peter Jelavich, Berlin Alexanderplatz. Radio, Film, and the Death of Weimar Culture, Berkeley u.a. 2006, XII (Hervorh. im Orig.).

52 Ebd., XVI.

53 Ebd., XII.

Bewusst sparten sowohl die Kino- als auch die Rundfunkversion sämtliche auf die politische Gegenwart provokativ beziehbaren Stellen aus und umgingen auch ein weiteres Thema, das für die Substanz der Vorlage essenziell war: das Thema der Homo- bzw. der Bisexualität.⁵⁴ Das war kein Einzelfall. Die heute prominentesten Beispiele einer strukturanalogen Selbstzensur stellen zwei bedeutende Gegenwartsromane, Erich Kästners Urfassung des *Fabian* von 1931 und Hans Falladas Werk *Kleiner Mann – was nun?* von 1932 dar. Auf Druck der jeweiligen Lektorate (DVA, Rowohlt) hatten auch in diesen beiden Fällen die Manuskripte einen Prozess durchlaufen, in dem kontrovers deutbare politische Anspielungen gedämpft, als sexuell anzüglich auslegbare Stellen abgeschwächt oder in diese Richtungen als heikel deutbare Passagen entfernt worden waren – im Fall von Fallada sogar, logischen Brüchen im Romanverlauf zum Trotz, ein ganzes Kapitel über das experimentierfreudige Nachtleben in Berlin.⁵⁵

Die Weimar-Forschung hat diesen Befund von einem sich 1930/31 aus einer Melange aus einer tatsächlichen Ausdehnung von staatlichen Eingriffen und kalkulierten Konzessionen gegenüber der Zensur aus der Furcht vor dem ökonomischen Kollaps bahnbrechenden Prozess einer Entpolitisierung und -pluralisierung der republikanischen Kultur an weiteren Beispielen erhärtet.⁵⁶ Damit hat sie eine wichtige Ergänzung zum Verständnis der Triebfedern jener Entwicklung geliefert, für die von der älteren Forschung die Überschwemmung des Buchmarkts mit bellizistischen Kriegsdeutungen und die gleichzeitige Marginalisierung der linken und pazifistischen Kriegsliteratur als Beleg angeführt worden war.⁵⁷ Diese Beobachtung von einer kippenden Dominanz war zwar keineswegs unzutreffend,⁵⁸ jedoch war dieser Umbruch, so wurde in neuen Studien deutlich, nicht allein das Resultat einer Verschiebung der politischen Kräfteverhältnisse nach der Septemberwahl 1930. Zum einen hatte sich diese Entwicklung bereits vor dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 zu formieren begonnen,⁵⁹ und zum anderen ging dies ab 1930/31 einher – und erklärt sich in seiner verhängnisvollen Dynamik – mit dem dramatischen Substanzverlust einer republikanischen (Gegen-)Öffentlichkeit in Presse und Publizistik. Denn sie reagierte auf die krisenhafte Zuspitzung der politischen Situation mit einer attentistischen Grundhaltung und schlug einen kulturkonservativen Kurs ein. Sichtbar wurde damit, wie rasant der Rückhalt und die Zahl derer, die den »geistigen Zweifrontenkampf«⁶⁰ gegen die politischen Extreme noch zu führen bereit waren, immer geringer wurde, und wie strukturell sich das unter den

54 Vgl. ebd., 139, 142 u. 212f.; zum Motiv in der Romanvorlage ebd., 17f.

55 Vgl. Carsten Gansel, Von Robinson Crusoe, Charlie Chaplin und den Nazis. Das wiederentdeckte Originalmanuskript von Hans Falladas »Kleiner Mann – was nun?«, in: Hans Fallada, Kleiner Mann – was nun? Ungekürzte Neuausg. mit einem Nachwort von Carsten Gansel, 3. Aufl., Berlin 2016, 485–550, hier 525–528; Sven Hanuschek, Der Gang vor die Hunde – die Urfassung des Fabian, in: Erich Kästner, Der Gang vor die Hunde, 7. Aufl., Zürich 2019, 275–314, hier 278f.

56 Siehe zuletzt v.a. Eitz/Engelhardt, Diskursgeschichte.

57 Vgl. etwa Müller, Der Krieg und die Schriftsteller, 298f; Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, 4. Aufl., München 1962, 138.

58 Vgl. Ziemann, Veteranen, 256f.

59 Vgl. dazu den Forschungsüberblick bei Metzler/Schumann, Unübersichtlichkeiten, bes. 28f.

60 Klaus Mann, Tagebücher 1931–1933, Hamburg 1995, 79 (Eintrag vom 15.9.1932).

Präsidialkabinetten verfolgte »Projekt einer konservativ-autoritären Wende«⁶¹ auch im intellektuellen Klima unmittelbar niederschlug.

Zeitgenössisch wurde schnell registriert, wie sich dies neben der Darstellbarkeit des Weltkriegs in der Literatur und im Film auch in der Verhandelbarkeit von sexuellen Themen im öffentlichen Raum äußerte.⁶² So lässt sich für diese letzten Jahre der Republik nicht nur feststellen, wie deutlich die Sexualreformbewegung in der Auseinandersetzung um die Abschaffung des Paragraphen 218 an Boden verlor⁶³ und dass im Bereich der Gesetzgebung angesichts der »außerordentlichen Revolution des Geschlechtslebens«, die sich seit 1918 abspiele, Forderungen nach einem Zurückdrehen der Uhren laut wurden, die bereits den Abgang auf die liberalen wohlfahrtsstaatlichen Konzepte der zwanziger Jahre einläuteten.⁶⁴ Vielmehr war das linksliberale Spektrum vielfach auch selbst daran beteiligt, einem sexualkulturell konservativen Klima zuzuarbeiten. Wie sich am Beispiel der 1928 emanzipationspolitisch gestarteten Boulevardzeitung »Tempo« zeigen lässt, geschah dies nach der Septemberwahl von 1930 geradezu »schlagartig«.⁶⁵ Das Bild von der »Neuen Frau« erfuhr eine entpolitisierende, deutlich an traditionellen Geschlechterrollenbildern orientierte neue Rahmung.⁶⁶

In welcher Weise sich diese Spuren einer »konservativ-autoritären Wende« auch in der sexualwissenschaftlichen und -reformerischen Publizistik selbst auffinden lassen, ist erst in Umrissen erkennbar. An die Befunde Jelavichs anschließend, hat der Kulturhistoriker Andreas Pretzel am Fall der zwischen 1930 und Anfang 1933 in Deutschland erschienenen Publizistik über Homosexualität nachgewiesen, dass in diesen letzten Jahren der Republik kein zahlenmäßig signifikanter Rückgang von Neuerscheinungen an sich festzustellen ist. Jedoch hat er auch rekonstruiert, worauf das zurückzuführen war. Bereits 1928/29 hatte sich als Antwort auf die vom Strafrechtsausschuss des Reichstags behandelte Frage einer Liberalisierung des Paragraphen 175 eine Gegenpublizistik christlich-konservativer Provenienz formiert, die von 1930/31 an als geisteswissenschaftlich auftretende »Sexualethik« das Feld bestimmte,⁶⁷ während gleichzeitig im liberalen Flügel der Sexualwissenschaft eine wachsende »Defensive und zunehmende Selbstzensur«⁶⁸ in der Frage der Homosexualität Einzug hielt. Als exemplarisch hat Pretzel dies gerade auch an den beiden Nachfolgebänden der *Sittengeschichte des Weltkrieges* festgemacht, die 1931 und 1932 erneut unter der Herausgeberschaft Hirschfelds und der Redaktion Gaspars im Verlag für Sexualwissenschaft erschienen sind und bei der

61 Peukert, Weimarer Republik, 260.

62 Siehe z.B. Jelavich, Berlin Alexanderplatz, 188f.

63 Eitz, »Nieder mit dem Abtreibungsparagraphen!«, 163. Siehe zur Bedrängnis der Homosexuellenzeitschriften und Einrichtungen der Lebensreformbewegung Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 185f.

64 Vgl. dazu am Fall des »Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« Sauerteig, Krankheit, 413–416. Die Zitate stammen vom Leiter des Berliner Hauptgesundheitsamtes 1931, zit.n. ebd., 414.

65 Hung, »Gesicht der weiblichen Generation«, 240.

66 Vgl. ebd., 240–253; ders., The Modernized Gretchen. Transformations of the »New Woman« in the late Weimar Republic, in: German History 33, 2015, 52–79.

67 Vgl. Pretzel, Wertedebatten, 57–63 u. 65–70.

68 Ebd., 65.

Nachzeichnung der Geschichte der sexuellen Emanzipationsbewegungen jeden Hinweis auf die »homosexuelle Bewegung« vermieden – eine Leerstelle, die Pretzel als umso augenfälliger herausgestellt hat, als der Wortführer und die zentrale Symbolfigur dieses Emanzipationskampfes der Herausgeber des Werks selbst war.⁶⁹

Zugleich stellte die *Sittengeschichte der Nachkriegszeit* eine der wenigen dem liberalen Flügel der Sexualwissenschaft zuzurechnenden Publikationen dar, die in dieser späten Phase der Republik überhaupt noch veröffentlicht wurden. Bei einer ganzen Reihe bereits angekündigter oder geplant gewesener sexualwissenschaftlicher Monographien,⁷⁰ darunter erste Rückblicke auf die Fachgeschichte und Biographien einiger Protagonisten,⁷¹ war das nicht mehr der Fall. Wie frühzeitig und massiv die sexualwissenschaftliche und -reformerische Publizistik von den politischen und ökonomischen Entwicklungen erfasst worden war, wird bereits daran ersichtlich, dass es zum Zeitpunkt der Publikation der Nachfolgebände der *Sittengeschichte des Weltkrieges* eigentlich keine strukturell bestehende Fachöffentlichkeit mehr gab. Als im Mai 1932 das angesehenste Fachorgan, die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, ihr Erscheinen einstellte,⁷² waren beinahe alle anderen seriellen Formate des Faches bereits Geschichte.

Von der Jahreswende 1930/31 an war es Schlag auf Schlag gegangen. Drei damals geplante neue Zeitschriften, darunter ein vom Wiener Institut für Sexualforschung vorbereitetes »Zentralblatt für die gesamte Sexualwissenschaft«, konnten gar nicht mehr realisiert werden.⁷³ 1930/31 verschwanden die Schriftenreihen und Zeitschriftentitel »Beiträge zum Sexualproblem«, »Vererbung und Geschlechtsleben«, »Die Aufklärung«, »Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychanalyse« sowie »Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung«. Spätestens Anfang 1932 war unübersehbar geworden, dass die Infrastruktur der Sexualwissenschaft im deutschsprachigen Raum auf allen Ebenen in der Auflösung begriffen war: Die einstige »Zentrale der Sexualreformbewegung«, das Institut für Sexualwissenschaft, war zu diesem Zeitpunkt faktisch

69 Vgl. ebd.

70 Das galt etwa für eine von Hirschfeld und Schapiro vorbereitete Monographie über die Behandlung sexueller Funktionsstörungen sowie für den Abschluss von »Der Schicksalsweg der Frau« Maria und Paul Kriches. Vgl. Kühl, »Much detective work«, 10 (Anm. 1); ders., »Krische«, 394f.

71 Hierunter fielen neben der bereits genannten Hirschfeld-Biographie Lewandowskis Johanna Elberskirchens offenbar für 1934 geplante Erinnerungen. Vgl. Christiane Leidinger, Keine Tochter aus gutem Haus. Johanna Elberskirchen, Konstanz 2008, 19. Auch plante Max Marcuse, wie er Robert Michels 1930 schrieb, ein »Bild-Archiv der deutschen Sexualforscher anzulegen und vielleicht auch herauszugeben« (zit. in Sigusch, Geschichte, 321). Hirschfeld saß, wie schon bemerkt, ebenfalls an »einer Arbeit über die Geschichte unserer Wissenschaft, die ich demnächst veröffentlichen will«. Brief Magnus Hirschfeld an Fritz Brupbacher am 8.1.1929. SSAZ NL Brupbacher MCF 47.

72 Vgl. dazu Volker Gebhardt, Nachbemerkung, in: Marcuse (Hg.), Handwörterbuch (Nachdruck 2001), XVII-XIX, hier XVII.

73 Eine »Bibliographie der gesamten Sexualwissenschaft« bereite damals Oskar F. Scheuer vor. Siehe u.a. den Brief des Instituts für Sexualforschung in Wien an den Verlag Eugen Diederichs vom 3.5.1930. DLA Marbach NL Eugen Diederichs. Das Erscheinen eines »Zentralblatts« war für den Herbst 1930 angekündigt worden. Siehe »Erotik in der Vitrine und im Aktenschränk«, in: Der Morgen 21/28, 1930, 5. Von der neuen Zeitschrift »Sexus« wiederum erschien nur eine Ausgabe (im April 1931). Vgl. Dose, Thesen, 24, Anm. 10; Herzer, Zeit, 316.

bereits eine inaktive Institution.⁷⁴ Das Berliner Archiv für Sexualwissenschaft⁷⁵ und das Institut für Sexualforschung in Wien⁷⁶ existierten offenkundig nicht mehr. Die zentralen Fachgesellschaften stellten nach 1930 praktisch keine öffentliche Sichtbarkeit mehr her.⁷⁷ Und welche gesellschaftspolitische Relevanz in dieser Phase der Weimarer Republik von den Massenverbänden der Sexualreformbewegung noch ausging, ist schwierig zu bestimmen.

Es war für die damalige Situation jedoch symptomatisch, wenn es 1932 ausschließlich die bürgerliche »Liga für Mutterschutz und soziale Familienhygiene« und der parteipolitisch ungebundene »Reichsverband für Geburtenregelung und Sexualhygiene« waren, die den Zusammenschluss aller Verbände mit der Begründung einforderten, dass »der kulturpolitische Kurs der Regierungspolitik [...] die Gefahr einer weiteren reaktionären Wendung« erkennen lasse und daher »die Gefahren für die gesamte Sexualreformbewegung nie so groß waren wie jetzt«.⁷⁸

»Die Schaffung einer einheitlichen Front gegen Kulturreaktion und Faschismus ist das Gebot der Stunde, wenn nicht der volle Sieg von Kulturreaktion und Faschismus alles vernichten soll, was noch von den Errungenschaften der kulturfortschrittlichen Bewegung bis heute übrig geblieben ist. Ein Sieg des Faschismus würde nicht nur mit den letzten Errungenschaften, sondern auch mit der Existenz aller Organisationen der Sexualreformbewegung und jeglicher Betätigung für ihre Ziele so gründlich aufräumen, daß nichts mehr davon übrig bleibt.«⁷⁹

Diese Weckrufe scheiterten nicht nur daran, dass die Forschungsdisziplin Sexualwissenschaft bereits in der Auflösung begriffen war, sondern ebenso an der seit der »Sozialfaschismus«-Kampagne der KPD von 1929 anhaltenden Spaltung des linken Lagers. Spätestens 1931, mit der Gründung des kommunistischen »Einheitsverband für Sexualreform und Mutterschutz«, war an ein wirkungsvolles Zusammengehen nicht mehr zu denken.⁸⁰

In mehreren Fällen war diese Schwächung der Sexualreformbewegung jedoch auch die Folge merklich gestiegener Aktivitäten der völkischen Presse, der Sittlichkeitsbewegung, des Buchhandels und der Zensur, wobei sich hier wie auch auf anderen sexualpolitischen Feldern feststellen lässt, dass der Propaganda der NSDAP zwar eine, aber nicht

74 Das Berliner Institut hatte nach dem Antritt von Hirschfelds Weltreise Ende 1930 kaum mehr Vorträge abgehalten und sich mit einem reduzierten Umfang auf die Aufrechterhaltung der Sexualberatung und ärztlicher Tätigkeiten beschränkt. Im Juli 1932 begannen die Behörden »wegen fehlender Bilanzen« die Gemeinnützigkeit zu prüfen und entzogen sie zum Ende des Jahres. Vgl. *Herrn*, Traum, 192f.; *Dose*, Erbe, 34.

75 Das Institut in der Zimmerstraße scheint schon seit der Jahreswende 1930/31, seit dem Umzug des WhK in Linserts Privatwohnung, nicht mehr bestanden zu haben. Vgl. *Herzer*, Zeit, 348.

76 Die letzte überlieferte Aktivität war der Abschluss des Winterprogramms der im Palais Pálffy abgehaltenen Vorträge im März 1932 (Notiz in: Arbeiter-Zeitung, 16.3.1932).

77 Siehe zum Aussetzen der InGeSe-Tätigkeiten nach 1930 sowie zu den beginnenden Finanzierungsproblemen der WLSR *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 227f. Die ÄGeSe hielt bis in den März 1933 ihre monatlichen Vortragssitzungen aufrecht. Siehe *Llorca/Pretzel*, ÄGeSe, 87.

78 »Aufruf an alle Sexualreformer«, in: Der sozialistische Arzt 8, 1932, 57–58, hier 57.

79 Zit. nach *Soden*, Sexualberatungsstellen, 146.

80 Vgl. *Grossmann*, Reforming Sex, 116–121.

die entscheidende Rolle zukam.⁸¹ Das Ende des Instituts für Sexualforschung in Wien hing unmittelbar mit dieser immer mehrstimmiger werdenden Agitation zusammen. 1931 sollte sich über mehrere Monate ein medial ausgetragener Stellvertreterkrieg an institutseigenen Publikationen entzünden. Nachdem dessen im Verlag für Kulturforschung edierte Reihe »Sittengeschichten der Kulturwelt und ihrer Entwicklung« schon zuvor von der Sittlichkeitsbewegung als beispielhaft für die Auswüchse einer »dunklen Literatur« angegriffen worden war – als eine Serie von »Prachtwerke[n]«, die sich »in großartiger Ausstattung und mit einem Schwall von Namen bedeutender Mitarbeiter« präsentieren würde, um den Betrieb von Pornographie »mit einem wissenschaftlichen Mäntelchen« zu versehen⁸² –, hatte sich zu Beginn des Jahres 1931 der EPV auch hier als Wortführer zu betätigen begonnen.⁸³ Das Editions- und PR-Desaster, das sich im März 1931 um ein vom Wiener Institut herausgegebenes Buch über den damals viel diskutierten Kriminalfall Luise Neumann abspielte, diente dabei nicht von ungefähr als Einfallstor. Von Hirschfelds Stellvertreter Felix Abraham mitverfasst, ließ sich die Propaganda damit zugleich gegen das Berliner Institut richten. Der EPV und die völkische Presse arbeiteten dabei gezielt mit Fehlinformationen, um dieses Werk wegen seiner »sensationellen« Aufbereitung und eines angeblichen Missbrauchs von Informationen und Photographien, welche Abraham als vormaliger Gutachter im Neumann-Verfahren illegitimterweise verwendet habe (was beides nicht zutraf), anzugreifen.⁸⁴ Die anschließende Beschlagnahmung in Berlin war über die völkische Presse hinaus ein Thema der Berichterstattung.⁸⁵ Und vieles von dem, was nun folgte, zeigt, dass von hier bis zur Bücherverbrennung und der Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft 1933 eine direkte Linie gezogen werden muss:

-
- 81 Vgl. zur dieser weitgehenden Deckungsgleichheit mit DNVP-nahen Positionen und der gleichzeitig weithin fehlenden Hervorkehrung einer eigenen sexualpolitischen Agenda der NSDAP bis 1933 *Marhoefer*, *Sex and the Weimarer Republic*, 174–194.
- 82 U. T., *Dunkle Literatur*, in: *Eckart* 6, 1930, 285–287, hier 286.
- 83 »Ein Skandal übelster Sorte«, in: *Salzburger Chronik*, Nr. 51, 3.3.1931.
- 84 Vgl. ebd.; »Ein jüdisches Sudelwerk über den Mordprozeß Neumann«, in: *Der Angriff*, 3.3.1931, zit. in: *Friedrich Radszuweit*, »Völkischer Beobachter« und »Angriff«, in: *Das Freundschaftsblatt* 9/12, 26.3.1931, 1–2.
- 85 Das als erster Band der Reihe »Dokumente zur Sexualforschung« erschienene Buch »Fritz Ulbrichs lebender Marmor« von Erich Wulffen und Felix Abraham behandelte einen kurz zuvor viel beachteten Mordfall (zu den Hintergründen: *Sack*, *Moderne Jugend*, 377–384). Abgesehen von gestreuten Fehlinformationen über Abrahams Buchbeitrag, entzündete sich der Skandal bezeichnender Weise weniger daran, dass das Wiener Institut Fotografien dem (hauseigenen) Verlag »zur«, wie es auf dem Umschlag hieß, »einmaligen Reproduktion freigegeben« hatte, wozu es aber aufgrund der Persönlichkeitsrechte der dort auf Aktbildern (!) abgebildeten Frauen kein Recht besaß. Die Rechtspresse attackierte vielmehr die »sensationelle« Aufbereitung des Themas im unmittelbaren Umfeld des Prozesses, wobei das Werk allerdings auch dem »Vorwärts« als abstoßendes Beispiel dafür galt, »wie man aus einem Mord Kapital schlägt«. Abraham hatte sich sofort öffentlich von der Publikation distanziert. Wulffen war ebenfalls nicht bereit, eine Mitverantwortung zu übernehmen: Beide Autoren waren über die Verwendung der Fotografien nicht informiert worden. Siehe »Lebender Marmor«, in: *Tages-Post* (Linz), 17.3.1931 (Distanzierung Abraham); »Ulbrichs lebender Marmor«, in: *Vorwärts*, Nr. 291, 24.6.1931 (Zitat); Brief Erich Wulffen an Verlag für Kulturforschung am 1.4.1931. SLUB Mscr. Dresd. App. 1832, Nr. 965.

Wie schon zwei Monate zuvor in der EVP-Pressemitteilung über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* wurde in der Agitation gegen dieses Werk vonseiten der konfessionellen Sittlichkeitsbewegung auf die methodische Gewalt der NSDAP und deren politischen Einfluss auf die Zensurstellen hingewiesen. Jetzt aber geschah dies bereits in einer vollkommen unverhohlenen Form: »Proteste« gegen das Wiener Institut, das sich, so die katholische Zeitschrift »Schönere Zukunft«, als »Attrappe für einen pornographischen Verlag« erwiesen habe, hätten offenbar keinen »Sinn«: »Eine ›faschistische Strafexpedition‹, die nicht lange Worte macht, wäre angebrachter. Eine in Berlin und eine in Wien«. ⁸⁶ Sollte es zu solch »scharfen Reaktionserscheinungen kommen«, dürfe man sich darüber nicht die Augen reiben: »Ist es denn nicht so, daß man heute zuerst Fensterscheiben einschlagen und Kinos demolieren muß, ehe die Polizei einen Anlaß sieht, die Darbietung pornographischer Bücher oder Filme ›Wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung‹ zu verbieten?« ⁸⁷

Im Umfeld des Verbots dieses Werks durch ein Berliner Gericht drei Monate darauf ⁸⁸ schaltete sich schließlich mit dem rechtsradikalen Verleger Wilhelm Ruprecht einer der Exponenten eines antisemitisch auftretenden Kulturprotestantismus in Deutschland ⁸⁹ in diese Agitation ein. Maßgeblich auf dessen Betreiben begann nun der »Börsenverein des Deutschen Buchhandels« gegen den Verlag für Kulturforschung einen regelrechten Feldzug zu führen, der sich über mehrere Monate hinzog und schließlich auch ein beherrschendes Thema der Hauptversammlung des Börsenvereins in Leipzig 1931 wurde. ⁹⁰ Ohne Gegenwehr blieb dies alles nicht. Bereits zum Berliner Prozess war der Institutsdirektor Leo Schidrowitz persönlich aus Wien angereist. ⁹¹ Und zur Mitte des Jahres reagierte man schließlich mit der Gründung einer »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger«. Ziel dieses in offenkundiger Anlehnung an die Jahre zuvor als Reaktion auf die 1926 in Deutschland verschärften Zensurgesetze gegründete »Vereinigung linksgerichteter Verleger« ins Leben gerufenen Verbands sollte es sein, von nun an konzertiert »gegen Zensur einerseits vorzugehen, und andererseits ihre Mitglieder beruflich zu vertreten«. ⁹² Zum soweit ersichtlichen Unterstützerkreis ⁹³ zählten mehrere Berliner Verlage, darunter die Sexualwissenschaftliche Verlagsanstalt (SEVA), der auf homosexuelle Belletristik und Zeitschriftenliteratur spezialisierte Radszuweit-Verlag und das im Bereich der Jugendaufklärung tätige Verlagshaus Gerst-

86 Karl Döbling, *Sexualforschung oder Pornographie?*, in: *Schönere Zukunft* 6/1, 1931, 575.

87 Ebd.

88 »Lebender Marmor« verboten«, in: *Vorwärts*, Nr. 292, 25.6.1931.

89 Wilhelm Ruprecht vom Verlag Vandenhoeck und Ruprecht war bekannt für seine gegen andere Verleger gerichteten Kampagnen gegen »Schund und Schmutz«. Vgl. *Wiebke Wiede*, *Rasse im Buch. Antisemitische und rassistische Publikationen in Verlagsprogrammen der Weimarer Republik*, München 2011, 200f. Zur Person vgl. eingehend ebd. das Kap. V.1.

90 Siehe weiter unten.

91 »Um Ulbrichs lebenden Marmor«, in: *Vorwärts*, Nr. 290, 24.6.1931.

92 »Die Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger«, in: *Der Buchhandel* 1/1, 1931, 7.

93 Siehe die Anzeigen in: *Der Buchhandel* 1/1 u. 2, 1931, passim.

hau/Verlag für Sexualforschung,⁹⁴ aber auch der im Jahr 1931 im Grunde einzige noch aktive radikalantimilitaristische Verlag der Republik:⁹⁵ Walter Hammers Fackelreiter-Verlag, der zur selben Zeit den antinazistischen Schulterchluss mit weiteren linken Verlegern (Malik, Kiepenheuer) suchte.⁹⁶

Als Sprachrohr der »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger« wurde im Juli 1931 die Zeitschrift des ebenfalls erst kurz zuvor ins Leben gerufenen »Deutschen Buchhändler-Verbands« (DBV) installiert. Man verbreitete Protestnoten im Buchhandel und kündigte juristische Gegenwehr an.⁹⁷ Jedoch konnte der – seinerseits bald ins Fadenkreuz geratene⁹⁸ – Verband nicht verhindern, dass der »Börsenverein des Deutschen Buchhandels« auf seiner Hauptversammlung im Sommer 1931 unter dem Beifall von Verlegern, Buchhändlern und der Sittlichkeitspresse die Löschung des Verlags für Kulturforschung aus seinem Mitgliederverzeichnis beschloss. Auf Antrag des Vorsitzenden Friedrich Oldenbourg änderte der Verband per Akklamation überdies die Satzung, um fortan freie Hand für den Ausschluss von Firmen auch in solchen Fällen zu haben, in denen »keine gerichtliche Verurteilung wegen der Verbreitung unzüchtiger Schriften« vorläge. Dieser Schritt war explizit mit der Begründung verbunden worden, in Gerichtsverfahren den Einfluss sexualwissenschaftlicher Sachverständigenurteile umgehen zu können.⁹⁹

Das öffnete der Willkür zwar die Türen, wäre im kulturkonservativen Klima der frühen 1930er Jahre aber kaum mehr notwendig gewesen: 1932 sollten von deutschen Gerichten beinahe alle vom Verlag für Kulturforschung herausgegebenen Monographien, darunter eine ganze Reihe von Titeln, die in Deutschland seit Jahren auf dem Markt waren, verboten werden.¹⁰⁰ Dies bedeutete nicht nur das Aus für den Verlag. Auch die

94 Im Gersthau-Verlag, der 1931 unter dem Namen Verlag für Sexualforschung firmierte, erschienen u.a. die Schriften Fritz Gittas. Zur »enge[n] Anlehnung« an Hirschfelds Konzepte siehe die Besprechung »Die Erziehung der Jugend zur Erotik«, in: *Die Aufklärung* 2, 1930, 112.

95 Diese Einordnung bei Ziemann, *Veteranen*, 301.

96 Zusammen mit dem DDP-Politiker Wilhelm Abegg hatte Hammer zudem eine »Republikanische Werbestelle« gegründet. Vgl. Kolk, *Symbol*, 111.

97 »Protest« in: *Der Buchhandel* 1/1, 1931, 6; *Verlag für Kulturforschung*, Der »Verlag für Kulturforschung« in Wien, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Red. Teil.) 98, 1931, 1092.

98 Wilhelm Ruprecht, Der »Verlag für (sog.) Kulturforschung« in Wien, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Red. Teil) 98, 1931, 1024.

99 Siehe dazu das Protokoll der Leipziger Hauptversammlung, abgedr. in: Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit – Mitteilungen, Nr. 15, 1931, 4–5; »Wöchentliche Übersicht über geschäftliche Einrichtungen und Veränderungen«, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Red. Teil) 98, 1931, 894–895, hier 895 (obiges Zitat ebd.); Haß, *Sitte und Kultur*, 41f.; »Die Verleger wehren sich«, in: *Das Evangelische Deutschland* 8, 1931, 280. Zu Oldenbourg, unter dessen Vorsitz der Börsenverein 1933 im Anschluss an die »Aktion wider den undeutschen Geist« wohl keineswegs allein, wie es in der Literatur heißt, »mit vorauseilendem Gehorsam« eine Boykottliste solcher Schriftsteller und Autoren zusammenstellte, welche »für das deutsche Ansehen als schädigend« angesehen werden müssten, vgl. Reinhard Wittmann, *Wissen für die Zukunft. 150 Jahre Oldenbourg Verlag*, München 2008, 73 u. 84f. (Zitate ebd.).

100 Siehe Liste der Schund- und Schmutzschriften (Gesetz vom 18. Dezember 1926). Auf Grund des amtlich gelieferten Materials der Oberprüfstelle für Schund- und Schmutzschriften, Leipzig 1933, 26.

letzten dokumentierten Tätigkeiten des Wiener Instituts für Sexualforschung fallen in diese Zeit.¹⁰¹

Wie frühzeitig diese aggressive Zurückdrängung zugleich von defensiven Tendenzen in der sexualwissenschaftlichen Publizistik selbst begleitet war, lässt sich am Wandel der Öffentlichkeitsarbeit des Verlags für Sexualwissenschaft zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* sehr genau nachverfolgen. Hier zeigt sich, dass ein *turning point* nicht erst nach dem Skandal um das Verbot des Remarque-Films 1931 anzusetzen ist, sondern bereits im unmittelbaren Umfeld der Reichstagswahlen 1930. Es erscheint zumindest als bezeichnend, dass die Beschlagnahmung des zweiten Bandes in Österreich und Bayern im September 1930 vonseiten des Verlags trotz des positiven Echos, auf das der erste Band überall gestoßen war, in keiner Weise zum Anlass genommen wurde, eine liberale Öffentlichkeit zu mobilisieren. Auf den tatsächlichen Zäsurcharakter im Zusammenhang mit Hirschfelds Publizistik wurde nicht einmal hingewiesen. Die Informationspolitik war im Gegenteil darauf angelegt gewesen, die Vorgänge einer behördlichen Prüfung zu verschleiern, und dies offenkundig mit dem Ziel, sie gar nicht erst zum Gegenstand einer öffentlich ausgetragenen Verhandlung werden zu lassen.¹⁰²

Als ein halbes Jahr darauf, im April 1931, in Österreich und Deutschland das »Ergänzungsheft« der *Sittengeschichte des Weltkrieges* beschlagnahmt wurde und nun auch die Behörden im traditionell liberalen Berlin daran beteiligten waren,¹⁰³ war offenbar geworden, dass eine wirksame Bücherprotektion von Hirschfelds Namen nicht mehr ausging. Es ist daher auch kaum ein Zufall zu nennen, wenn sich der Verlag für Sexualwissenschaft in dieser Situation der »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger« nicht anschloss,¹⁰⁴ und dass zu dem im August 1931 von Pressevertretern besuchten Verhandlungstermin vor dem Landgericht Wien nicht Carl Schusdek erschien, sondern anstelle des stadtbekannten Erotikverlegers der Verlagsdirektor Joseph Carl Schlegel vor Gericht auftrat. Aber obwohl dieser Prozess von der deutschen und der österreichischen sozialdemokratischen Presse noch verfolgt und als skandalöses Verfahren gegen ein »Standardwerk«¹⁰⁵ gebrandmarkt wurde, sollte Schlegel in diesem Verfahren denkbar ambivalent in die Offensive gehen. Einerseits erklärte er, die »volle Verantwortung« auf sich zu nehmen und verwies auf die Herkunft der Abbildungen »aus der vielbesprochenen Kriegssammlung« des Instituts für Sexualwissenschaft. Andererseits ver-

101 Der Verlag, dessen Umsätze nach eigenen Angaben zu 95 % vom Verkauf in Deutschland abhängig gewesen waren – vgl. *Marschik/Spitaler*, Leo Schidrowitz, 26f. –, stellte etwa zeitgleich seine Aktivitäten ein.

102 Unbegründet war ein solche Stillhaltetaktik gleichwohl nicht. Die bayerischen Behörden waren seit den Septemberwahlen auf dem Feld der Filmzensur – ähnlich wie schon zuvor das nationalsozialistisch regierte Thüringen – systematisch darangegangen, »positive Entscheidungen der reichsweiten Zensurstelle auszuhebeln, und übten damit ökonomischen Druck aus.« *Föllmer*, »Ein Leben wie im Traum«, 34.

103 Brief Bundes-Polizeidirektion Wien an das Polizeipräsidium Berlin/Abteilung II am 23.4.1931. Vgl. zum Folgenden mit weiteren Details zu beiden Prozessen auch *Kühl*, *Wirkung*, 30ff.

104 Ohne eine sichtbare Verbindung zum »Verlag für Sexualwissenschaft« inserierte allerdings dessen Kommissionsverleger Carl Emil Krug im Publikationsorgan der Vereinigung. Der Buchhandel 1/1, 1931, 7.

105 »Krieg und Sexualität. Um Magnus Hirschfelds »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Salzburger Wacht, Nr. 203, 5.9.1931.

wendete Schlegel den Namen Magnus Hirschfelds hier bereits in einer Weise, mit der er indirekt gegen ihn agierte, indem er dem Gericht zu verstehen gab, sich diese Publikation im Vorfeld besser genauer angesehen zu haben. Leider aber habe er, erklärte Schlegel dem Gericht, »die von Dr. Hirschfeld verfaßte Broschüre vor der Drucklegung nicht gelesen«. ¹⁰⁶

Dies mochte noch ein auf juristischen Rat zurückzuführendes Manöver Schlegels gewesen sein, nicht selbst wegen »Verbreitung unzüchtiger Schriften« verurteilt zu werden, sondern über eine Verlagerung der Verantwortlichkeit eine Verfahrensumwandlung in eine presserechtliche Strafsache »wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge« zu erreichen. So kam es dann auch, und dieses Verfahren sollte für Schlegel mit einem Freispruch enden. ¹⁰⁷ Dagegen unternahm der Verlag, als einen Monat darauf in Deutschland der Prozess gegen das »Ergänzungsheft« stattfand, überhaupt keine ernsthaften Schritte mehr, sich juristisch zur Wehr zu setzen. Ein Gegengutachten zu dem am Amtsgericht Berlin-Mitte von der Staatsanwaltschaft eingeholten Sachverständigenurteil Paul Friedrichs, der die Sicherungsmaßnahmen gegen eine »aus volkspädagogischen Gründen« zu unterbindende »Verbreitung in Kreisen Jugendlicher« als unzureichend eingestuft und für ein Verbot plädiert hatte, ¹⁰⁸ war von Verlagsseite gar nicht erst in Auftrag gegeben worden. ¹⁰⁹ Einen Verteidiger berief von Schusdek mit Hans Rosenfeld 24 Stunden vor Prozessbeginn. ¹¹⁰ In der Verhandlung konnte dieser in der Folge auch kaum mehr vorbringen als das, was dem »Ergänzungsheft« selbst über die – vergleichsweise weitgehenden – Sicherungsmaßnahmen gegen eine »missbräuchliche Verbreitung« zu entnehmen war, und wusste augenscheinlich auch nichts vom österreichischen Freispruch. ¹¹¹ Das Berliner Gericht verbot die Publikation im Schnellverfahren und ließ in die Begründung einfließen, dass es

»durchaus fraglich [ist], ob die Erforschung von Unsittlichkeiten ein für ernste Wissenschaft geeignetes und ausreichendes Gebiet ist. Daß eine derartige Erwägung berechtigt ist, geht schon aus folgendem hervor: Druckschriften wie der vorliegenden wird

106 Zit. nach ebd.

107 Vgl. ebd.; *Kühl*, Wirkung, 31f.; Landgericht für Strafsachen Wien I, Urteil vom 31.8.1931 [Abschrift] in: LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

108 Gutachten Paul Friedrich (Abschrift), [August 1931]. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

109 Erst am Verhandlungstag wollte Rosenfeld eine Vernehmung von Theodor Kappstein vorschlagen, wozu es jedoch nicht kam. Öffentliche Sitzung des Schöffengerichts zum Amtsgericht Berlin-Mitte vom 9.10.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Rosenfeld, ein Rechtsanwalt der Kanzlei Meschelsohn in Berlin, ist nicht zu verwechseln mit dem Kurt Rosenfeld (USPD/SPD), der u.a. Heinrich Wandts Verteidiger gewesen war und sich auch gegen das Verbot von Bruno Vogels »Es lebe der Krieg!« verwandt hatte. Vgl. *Schütrumpf*, Versuch, 325f.; *Baumeister*, Ästhetik, 171f.

110 Vollmacht Buchhandlung Schneider & Co. Vom 8.10.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Das ist noch umso bemerkenswerter, als die Anklage von Gustav Nuthmann vertreten wurde, der in sexualreformerischen Kreisen für seine »einsichtsvollen und objektiven« Stellungnahmen gegenüber dem Standpunkt der Verteidigung und für sein Entgegenkommen in Verhandlungen wie diesen bekannt war. Vgl. *Walter Bahn*, Liebe und Ehe freigesprochen, in: *Probleme. Zeitschrift für den modernen Menschen* 1, 1929, 49–50, hier 49.

111 Öffentliche Sitzung des Schöffengerichts zum Amtsgericht Berlin-Mitte vom 9.10.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Die Sicherungsmaßnahmen waren zuvor im österreichischen Verfahren anerkannt worden und hatten den Freispruch Schlegels begründet.

immer wieder der Mantel einer ›Sittengeschichte‹ umgehängt, während es sich tatsächlich nur um die Darstellung und Betrachtung von Unsittlichkeiten handelt. Auch im vorliegenden Falle zeugt kein Wort und kein Bild von den im Kriege gesteigerten sittlichen Empfindungen. [...]. So bildet das Heft eine in seiner Einseitigkeit bedauerliche Erscheinung, die geeignet [ist,] falsche Vorstellungen, Verwirrung und sittliche Gefährdung hervorzurufen.«¹¹²

Damit lieferte die Verbotsbegründung im Grunde zugleich nichts anderes als den Beleg einer Tabuisierung der zentralen These der *Sittengeschichte des Weltkrieges* durch ein deutsches Gericht.¹¹³ Aber dieser Richterspruch wurde nicht zum Gegenstand einer öffentlichen Erregung. Im Gegensatz zum österreichischen Freispruch einen Monat zuvor wurde das Verbot in Deutschland von der linken Presse nicht einmal kommentiert.

Tatsächlich hatten sich zu diesem Zeitpunkt auch in der Rezeption des Hauptwerks bereits Verschiebungen abzuzeichnen begonnen. 1931 erschienen zwar noch einige positive Besprechungen in wissenschaftlichen Foren sowie der linken und liberalen Presse.¹¹⁴ Aber schon die Propagandaoffensive in sittlichkeitsbewegten und nationalsozialistischen Zeitungen im Januar 1931 hatte keinerlei Gegenrede von sexualreformerischer Seite oder vonseiten einer kritischen Öffentlichkeit mehr provoziert.¹¹⁵ Ganz im Gegenteil zog im Februar 1931 der Homosexuellenaktivist Friedrich Radszuweit die Stellungnahme des »Völkischen Beobachters« unter dem Eindruck einer auffallenden Zurückhaltung öffentlich als Beleg dafür heran, wie sehr die NSDAP in sexuellen Zusammenhängen »im großen und ganzen immer nur das Judentum (besonders Magnus Hirschfeld) treffen« wolle.¹¹⁶ Für eine solche Stoßrichtung, so Radszuweit weiter, würden die Nationalsozialisten allerdings auch gute Argumente liefern. Immerhin habe der »Völkische Beobachter« mit der Abgrenzung zu Krafft-Ebing »einen sehr feinen Unterschied« ausgemacht, denn Hirschfeld nehme in seiner »brutalen Sprache« ja in der Tat keinerlei Rücksichten. Was von nationalsozialistischer Seite gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* eingewendet werde, gebe das wieder, was sicherlich »die Meinung eines großen Teiles der Deutschen« sei, nämlich »daß man derartige Sittengeschichten wirklich nicht beschreiben braucht« und das Werk schlicht eine »Schweinerei« sei.¹¹⁷

In diesen Äußerungen spiegelte sich bereits mehr als nur die Absicht eines Hirschfeld-Rivalen, eine weitere Gelegenheit zur Diffamierung nicht ungenutzt zu lassen. Sie

112 Strafsache gegen Unbekannt betreffend Einziehung und Unbrauchbarmachung der Druckschrift von Magnus Hirschfeld, 10.11.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623, Bl. 6 u. 8 (Unterstreichung i. Orig.).

113 Anders, als es oftmals in der Literatur infolge der unzutreffenden Angabe, das Berliner Verfahren habe sich gegen die Hauptbände gerichtet, zu lesen ist, lässt sich dieser Prozess keineswegs als Beispiel dafür anführen, wie ein Gericht noch 1931 mit dem Verbot des »Ergänzungshefts« »hinter den Strafantrag zurück[ging]«. So zuletzt *Hans-Albert Walter*, *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*. Bd. 1.2: Weimarer Linksintellektuelle im Spannungsfeld von Aktionen und Repressionen, Stuttgart 2017, 230.

114 Siehe den Anhang dieser Arbeit.

115 Die einzige recherchierbare Ausnahme: R. R., Ein unangenehmes Buch, in: *Die Sonntags-Zeitung*, 4.1.1931. Hier wurde auf die EPV-Stellungnahme reagiert.

116 Friedrich Radszuweit, Strafrechtsreform, in: *Die Freundin* 7/6, 11.2.1931.

117 Ebd.

ist exemplarisch für eine 1930/31 in Teilen der sexualreformerischen Publizistik charakteristisch werdende Doppelbödigkeit, die zu den beschriebenen Defensivtendenzen hinzutrat. Ähnlich wie im Fall Radszuweits, dessen Verlag die *Sittengeschichte des Weltkrieges* bis dahin ausgiebig beworben hatte (und sie auch danach keineswegs aus seinen Inseraten verbannte, sondern sie mit dem Prädikat »wertvoll« versehen weiterhin verkaufte),¹¹⁸ geriet der Versuch einer strategischen Angleichung an nationalkonservative und nationalsozialistische Positionen zur Groteske.

Das zeigte sich am schnellsten und deutlichsten in der Öffentlichkeitsarbeit und den Erzeugnissen gerade einiger jener Verlage, die 1930/31 als erste ins Visier der völkischen und sittlichkeitsbewegten Agitation geraten waren und sich kurz darauf in der »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger« zusammenzuschließen versuchten.¹¹⁹ Als der Verlag für Kulturforschung im Dezember 1930 nach mehrfachen Terminverschiebungen die von Erich Wulffen mitherausgegebene *Sittengeschichte der Revolution* auf den Markt brachte, erschien sie nicht nur anders als angekündigt außerhalb seiner bekannten, nun in Verruf geratenen sittenhistorischen Reihe.¹²⁰ Das Werk präsentierte sich vielmehr auch als ein von nationalkonservativen Narrativen durchzogener Bildtextband, der in übelster Weise antisemitische Feindbilder abrief¹²¹ und in der Darstellung sexualkultureller Entwicklungen nach 1918 zwischen Selbstverleugnung und Denunziation oszillierte. In dem vom Institutsdirektor Leo Schidrowitz bevorworteten Werk firmierte der ehemals von diesem selbst verlegte »erotische Revolutionär« Hugo Bettauer nun als »Hauptverkünder« einer verhängnisvollen Bewegung, in deren Folge »willfähige Schriftsteller auf den Plan traten und mit ihren Machwerken den schlechten Instinkten der kulturlosen Masse schmeichelten« und die österreichische Hauptstadt mit »pornographischen »Kampfflätern« überschwemmten«. Als hervorstechende Beispiele wurden Schusdeks und Schlegels am Vorbild Bettauers orientierte Zeitschriftenformate genannt: Diese hätten den Grundstein gelegt für eine Flut von »Schanderzeugnissen«, die nicht nur der Sittlichkeit, sondern unmittelbar auch der sexuellen Gesundheit empfindlich zugesetzt hätten. So habe man in Wien als eine direkte Folge

118 Fast zeitgleich findet sich eine solche Bewerbung sogar neben dem in der Forschung vielzitierten Brief Radszuweits an Hitler (Die Freundin 7/32, 1931). Weitere Beispiele etwa: »Gelegenheitskauf«, in: Die Insel, Jg. 5, Nr. 10 (1930), 24; »Wertvolle Sittengeschichten«, in: Das 3. Geschlecht ebd., Nr. 5, 1932; »Bücher, die man schenkt«, in: Die Freundin 8/13, 1932.

119 Auf das Beispiel Radszuweit lässt sich dabei einmal mehr verweisen. Drei Monate zuvor hatte er selbst an der Agitation gegen das im »Verlag für Kulturforschung« erschienene Luise Neumann-Buch mitgewirkt und die Beschlagnahmung »diese[s] Machwerk[s]« lautstark begrüßt. *Radszuweit*, »Völkischer Beobachter«, 2.

120 Das Erscheinen war im August 1930 für den Oktober (hier noch mit der Angabe der bekannten Verlagsreihe), im November für den Dezember angekündigt worden. Anzeigen in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 11.8.1930; Der Anzeiger, 28.11.1930. Auch wurde der Umfang augenscheinlich erheblich reduziert und Autoren ausgewechselt (vgl. die Anzeige in: Das Kriminal-Magazin Nr. 20, 1930).

121 Siehe v.a. die Darstellung der Münchener Räterepublik bei *Erich Wulffen*, Es bricht die Welt zusammen, in: ders.u.a. (Hg.), *Sittengeschichte der Revolution*, Wien/Leipzig 1930, 187–220, hier bes. 200–206.

»eine enorme Zunahme der Prostitution« und ebenso »eine unheimliche Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten« feststellen können.¹²²

So weit ging die Selbstverleugnung in den im Verlag für Sexualwissenschaft erschienenen Werken zu keinem Zeitpunkt. Tatsächlich sollte das Gespann Schusdek/Schlegel mit am längsten durchhalten und 1931 mit Sofie Lazarsfelds *Wie die Frau den Mann erlebt* auch noch den letzten wirklichen »Klassiker« der frühen deutschsprachigen Sexualwissenschaft verlegen. Jedoch sind auch die im Verlag für Sexualwissenschaft verfolgten Konzessionen an das gewandelte politische Klima mit den Kategorien »Selbstzensur« und »Defensive« keineswegs vollständig erfasst.

Die *Sittengeschichte der Nachkriegszeit*, an der Hirschfeld nach allem, was wir wissen, in keiner Weise mehr beteiligt war und deren erster Band im September 1931 erschien, versammelte zwar noch einmal Stimmen aus dem sexualreformerischen Spektrum und zählte auch bekannte Antimilitaristen wie Erich Mühsam und Bruno Vogel zu ihren Autoren. Inhaltlich wartete sie stellenweise mit eindeutigen Positionierungen in der Frage individueller sexueller Freiheitsrechte – in der Ehe¹²³ – auf und ordnete bei der Rekapitulation der Nachkriegsliteratur und -kunst auch so provozierende Werke wie *Ecce homo* von Grosz, Tollers *Hinkemann* und Wandts *Etappe Gent* als unbedingt bedeutend ein.¹²⁴

Pazifistische und sexualreformerische Ideen und Narrative lassen sich jedoch nur noch als residuale Elemente auffinden. Neben der Auslassung sämtlicher Bezugnahmen auf die Geschichte der »homosexuellen Bewegung« und den Kampf des Herausgebers gegen den Paragraphen 175 war der Versuch einer Überdeckung der eigenen »erotisch-revolutionären« Vergangenheit ebenso unverkennbar wie die Absicht, den sexuellen Wandel der Nachkriegszeit mit betont konservativen Wertungen Revue passieren zu lassen. Während dies am einstigen Vorbild Bettauer explizit erfolgte,¹²⁵ nahm das Werk reformerischen Programmatiken vielfach die Spitze. Als Beispiele für zweifelhaft publizistische Unternehmungen zählte es bekannte Titel selbst solcher Aufklärungszeitschriften auf, deren Herausgeber selbst Mitarbeiter der *Sittengeschichte der Nachkriegszeit* waren,¹²⁶ überzog das für die liberale Sexualforschung nach 1918 nicht weniger emblematische Genre des Aufklärungsfilms mit einer konservativen Deutung¹²⁷ und verzichtete im Unterschied zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* gänzlich darauf, einen

122 Oskar F. Scheuer, Der Umsturz in Österreich nach dem Weltkriege, in: Erich Wulffen u.a. (Hg.), *Sittengeschichte der Revolution*, Wien/Leipzig 1930, 249–270, Zitate 262, 265 u. 268.

123 Siehe bes. Jakob Richard Spinner, Ehekrise und Ehereform, in: SGN II, 283–316, hier 307–312.

124 Paul Englisch, Die sexuelle Frage in Literatur, Kunst, Presse und Film der Nachkriegszeit, in: SGN I, 253–316, hier 255.

125 Die Schriften Bettauers, der noch in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« als mutiger Revolutionär gewürdigt und als Mordopfer einer »Haßkampagne« in Erinnerung gerufen worden war (vgl. SGW II, 372f.), waren nun in der Tradition einer »seichten, lebensunwahren Erotik« zu verorten. Englisch, Frage, 256.

126 Dies war der Fall bei Ludwig Levy-Lenz' Zeitschrift »Die Ehe« und der Monatsschrift »Probleme der Liebe« von Jakob Richard Spinner, beide Mitarbeiter des zweiten Bands. Siehe ebd., 268f.

127 »Es werde Licht« firmierte hier als der »Aufakt zu den zahllosen [...] unter der Maske der »Aufklärung« in allen Lichtspielhäusern sowohl der Städte wie des flachen Landes gezeigten »Animierfilmen«. Es seien, wurde dazu weiter festgehalten, »scharfe Vorwürfe, die von durchaus beachtlicher Seite gegen diesen Aufklärungsfilm [»Es werde Licht«] im speziellen und gegen die gesamten Aufklärungsfilme im allgemeinen gerichtet worden, die man keineswegs mit einer kurzen Handbe-

Wiedererkennungseffekt mit Hirschfelds sexualwissenschaftlichen Deutungsmustern und Wertungen herzustellen oder dies auch nur anzudeuten.¹²⁸

Auch wenn das Nachfolgewerk der *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Unterschied zu vielen anderen sexualwissenschaftlichen Monographien 1932 noch zu einem Abschluss gebracht wurde: Sie gehört in die Reihe der »palimpsests of the dying republic«. Völkischen Gegenarrativen, die im Umfeld der »Machtergreifung« mit der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs fertig zu werden versuchten, hatte sie nichts mehr entgegenzusetzen.¹²⁹ Sie bewegte sich im Gegenteil in den Bahnen von völkisch-konservativen Gegenwartsdiagnosen, die bei dem Versuch der Einhegung dieses Kriegsnarrativs herangezogen wurden.

wegung als »kinofeindlich« abtun kann, denn mag die Ablehnung auch in einzelnen Punkten etwas über das Ziel hinausschießen, im Kern behielten die Kritiker zweifellos recht.« Ebd., 306.

128 Siehe bes. Ernst Bien, Fortschritte der Sexualwissenschaft, in: SGN I, 209–252.

129 Das wurde von völkischer Seite durchaus auch bemerkt. 1931 wies die antisemitische Zeitschrift »Die Wahrheit« am Fall der »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« darauf hin, dass Hirschfeld die Homosexuellen nicht mehr interessieren würden, da der »altgewordene der ›Anderen‹ alleine noch – das wurde auch auf die »Sittengeschichte des Weltkrieges bezogen – von kommerziellen Motiven angetrieben werde. Zit. in: Das Freundschaftsblatt 9/10, 1931, 5. Haß kommentierte die konservativen Ausführungen aus der »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« über die populären Zeitschriften des Faches dahingehend, dass »deren Unerträglichkeit neuerdings sogar von den Sexualwissenschaftlern selbst zugegeben wird.« Ders., Sitte und Kultur, 37.